

## **Predigt zum Orgelfest „Zehn Jahre Goll-Organ“**

**Marktkirche zu Hannover am 8. September 2019**

### **I.**

Früher war nicht alles besser. Manche Neuerung ist einfach wunderbar. Zum Beispiel diese Streaming-Dienste, mit deren Hilfe man sofort auf die feierliche Messe für zwei Orgeln und Chor von Louis Vierne zugreifen kann, wenn man sie – wie ich zugeben muss – nicht als CD im wohlsortierten Musikregal hat oder sie nicht auswendig kennt – bei mir leider ebenfalls nicht der Fall. Also klicke ich zwei, drei Mal, und schon kann ich zur Vorbereitung auf diese Predigt am Schreibtisch diese Messe hören. Und höre mich ein und noch einmal hinein – und staune, schweige, schwelge, erschrecke auch über die geistliche und musikalische Wucht dieses Werks.

Doch dann halte ich inne und überlege, was dieser technische Fortschritt eigentlich leistet und was auch nicht. Er schenkt einen bequemen und von überall aus möglichen Zugriff auf Musik aller Art. Aber die Allgegenwart der Musik kann auch zur Ortlosigkeit, die Digitalität zur Entkörperlichung, die Individualisierung zum Gemeinschaftsverlust führen. Eine Orgel kann man nur kennenlernen, wenn man zu ihr hinget, sie in ihrem Kirchraum erlebt, ihrem sakralen Klangraum. Dann wird man auch erfahren, dass keine Orgel wie die andere ist. Das muss man hören, körperlich erleben, die tiefen Töne im Bauch spüren, den hellen Jubel wie einen Luftzug im Gesicht – so wie heute mit dieser wunderbaren Orgel, im Dialog mit ihrer Echo-Organ. Und noch etwas ist wichtig: Die Verbindung des Musikinstruments mit dem sozialen, musikalischen Körper des Chores und dem sozialen, geistlichen Körper der Gemeinde. Die Orgel ist das einzige Musikinstrument, das eine Gemeinde hat.

Deshalb: Es wird viel vom Ende der Kirchenmusik und vom Tod der Orgel geredet, und dass nur das Digitale überlebt. Ich glaube nicht daran. Ja, das christliche Abendland wird irgendwann untergehen, aber grad noch nicht. Denn da ist noch etwas. Die klassische und zeitgenössische Kirchen- und Orgelmusik halten etwas Einzigartiges bereit: eine geistlich-körperliche Musikerfahrung, das gemeinsame Erleben eines Klangs, eines Werkes, einer Botschaft, eines Raums und einer Gemeinde. Das lässt sich nicht ersetzen, nicht durch zwei, drei Klicks. Man muss sich wie früher aufmachen und in die Kirche gehen.

Sie alle sind weise und wissen das. Und so ist es auch angemessen, dass Sie den 10. Geburtstag Ihrer Goll-Orgel feiern. Zuerst – ich bin ehrlich – hatte ich mich gewundert. Denn 10 Jahre sind für Orgeln ja eigentlich kein Alter. Aber nachdem ich die ersten Stücke der Vierne-Messe hier in der Marktkirche gehört habe, feiere ich dankbar und begeistert mit.

## II.

Die evangelische Kirche ist auch ein Kulturraum, ein Kult- und Kulturraum. Dafür steht besonders die Orgel. Aber mir ist wichtig, dass dies nichts Harmloses, Hübsches, kein feuilletonistisches Sahnehäubchen auf dem kirchengemeindlichen Schwarzbrot ist, das man auch mal weglassen könnte. Dafür stehen die Auseinandersetzungen um die Kultur der Kirche, die Kunst in der Kirche. Hier gibt es viele Konflikte – das ist anstrengend, aber auch angemessen. Denn hier geht es um etwas. Hier gibt es große Aufgaben, aber keine fertigen Lösungen. Hier muss man suchen, ringen, diskutieren. Das erst macht die Sache spannend, lebensnotwendig für unsere Kirche. Die Geschichte der Orgel ist ein gutes Beispiel dafür.

Heute erscheint uns die Orgel als das protestantische Musikinstrument schlechthin. Eine evangelische Kirche ohne Orgel wäre für uns wie ein Klavier ohne Tasten. Doch das war nicht immer so. Die Reformation nämlich entlud sich nicht nur in Bilder-, sondern auch in Orgelstürmereien. Neugläubige Eiferer sahen in der Orgel – in den Worten Zwinglis – ein „papistisches Teufelswerk“. Calvin urteilte nicht viel freundlicher: „Es war eine sehr lächerliche und ungeschickte Nachahmung [des jüdischen Kultus] im Papsttum, die Tempel zu schmücken und zu glauben, man mache die Anbetung Gottes würdiger durch den Gebrauch von Orgeln und allerlei anderen Spielzeugen dieser Art. Dadurch wurden das Wort und die Anbetung Gottes gerade entweiht, so dass sich das Volk mehr mit diesen äußeren Riten Genüge tat als mit der Erkenntnis des göttlichen Wortes.“ Luther gab sich entspannter, scheint aber an der Orgel kein Interesse gehabt zu haben. So wurde die „unerbauliche Papstleier“ – wie ein reformierter Prediger sie nannte – aus der Kirche verbannt oder in ihrer Nutzung stark eingeschränkt.

Noch 1665 veröffentlichte der Rostocker Theologe Theophilus Großgebauer eine einflussreiche Orgelkritik: „Da sitzt der Organist, spielt und zeigt seine Kunst. Damit eines Menschen Kunst gezeigt werde, soll die ganze Gemeinde Jesu Christi da sitzen und hören den Schall der Pfeifen. Darüber wird die Gemeinde schläfrig und faul. Etliche schlafen, etliche schwätzen, etliche sehen, dahin sich's nicht gebührt, etliche wollten gern lesen, können aber

nicht, denn sie haben es nicht gelernt, könnten aber durch die geistlichen Gesänge der Gemeinde fein gelehrt werden, etliche wollten gern beten, werden aber durch das Sausen und Getön so eingenommen und verwirrt, dass sie nicht können.“ So haben Pastoren über Organisten und Orgeln geschimpft – wie schön, dass diese Zeiten vorüber sind!

Doch am Ende erstritt sich die Orgel auch in der lutherischen und sogar in der reformierten Kirche ein bleibendes Aufenthaltsrecht und dies nicht nur, weil sie einfach ein wunderbares Musikinstrument ist, das nur darauf warten musste, bis sich auch in den neuen Konfessionen eine etwas kulturfreundlichere Stimmung durchsetzte. Vielmehr fand sie dort eigene Anknüpfungspunkte. In unserer lutherischen Kirche war dies die Liturgie des Gottesdienstes, die reformierte Messe, sowie der Gemeindegesang. Dieser sollte ja das musikalische Herzstück des Gottesdienstes sein. Die ungebildeten und noch ungeübten Gemeinden aber bedurften einer Führung, wie sie nur die Orgel bieten konnte. Zugleich lud der lutherische Choral geradezu dazu ein, in Vor- und Nachspielen instrumental erweitert und variiert zu werden. Ein kirchlicher Kulturkonflikt hatte ein gutes Ende gefunden – worin wir auch ein Wirken und Wehen des Heiligen Geistes erkennen können.

Aber überlegen Sie einmal – in aller Feierfreude –, welche Orgelkonflikte es in Ihrer Marktkirche gegeben hat. Wie oft hier Orgeln gebaut, zerstört, umgebaut, abgerissen, neugebaut wurden. Beginnend mit dem 15. Jahrhundert, dann durch die Orgelkritik der Reformation, die Restaurierung Mitte des 19. Jahrhunderts, dann im Rahmen des Kirchenwiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, schließlich der Wunsch, die neobarocke Orgel zu ersetzen. Was für Debatten um Klang und Aussehen, Stellung in Raum und Gottesdienst, Technik und Finanzen müssen das gewesen sein. „Wie anstrengend!“, stelle ich mir vor, aber auch: „Wie lohnend!“ Weil der Streit Kreativität freisetzt, wenn man sich genötigt sieht, seine Argumente zu schärfen und für sie zu kämpfen, oder wenn man so weise ist, auf andere zu hören, von anderen zu lernen.

So wurde nach langem Ringen ein Kompromiss gefunden, kein fauler, sondern ein genialer: die äußere Gestalt aus den 50er-Jahren, die einzigartige Architektur und Skulptur der Orgel blieb erhalten, auch die Stellung im Raum, aber der Klang wurde neu, vielschichtiger, vielfältiger, so dass man heute auf höchstem Niveau Musik aus vielen Epochen und Stilen spielen kann – Gott zum Lob und uns Menschen zu Freude und Erbauung.

Auch hier also: Ein kirchlicher Kulturkonflikt fand ein gutes Ende – worin wir ein Wirken und Wehen des Heiligen Geistes erkennen dürfen. Der Torheit der Menschen ist ja eigentlich

keine Grenze gesetzt, auch der Torheit der Kirchenmenschen nicht. Aber manchmal gelingt es doch, dass wir auf das Apostelwort zu hören: „Prüft aber alles und das Gute bewahrt.“ Wenn dies in Auseinandersetzungen um kirchliche Kunst gelingt, dann ist das eine besondere Gnade. Deshalb haben wir allen Grund, heute zu feiern.

### III.

Es ist schön, wenn intensive Kontroversen zu einem guten Ergebnis führen. Das weiß man aber leider immer erst hinterher. Wenn man mittendrin steckt, ist es ganz anders, manchmal schwer auszuhalten. Nun ist auch mir im fernen Berlin nicht verborgen geblieben, dass es in der Marktkirche gerade eine kunstkirchliche Kontroverse gibt. Dazu will ich hier von der Kanzel kein Urteil sprechen. Das wäre undemokratisch, denn nach einer Predigt wird im Gottesdienst nicht diskutiert, und über Ihr Kirchenfenster-Thema muss diskutiert werden (Sie tun es ja auch ausgiebig). Zudem weiß ich selbst nicht genau, wie ich mich entscheiden würde, so oder so. Dazu habe ich mich nicht intensiv genug damit befasst.

In ähnlichen Debatten über Kirchen-Kunst an anderen Orten sind mir aber einige Grundgedanken wichtig geworden. Vielleicht regen sie Sie an. Wichtig ist mir erstens, dass die Kunst Freiheit braucht auch in der Kirche, und dass wir gut daran tun, ihr offen, unbefangen und neugierig zu begegnen. Zweitens, dass aber auch die Kirche Freiheit braucht im Umgang mit der Kunst, damit beide Welten sich gleichberechtigt begegnen. Drittens, dass wir dabei mit dem Kirchraum denken und nicht gegen ihn, dass wir bei allem unserem eigenen Kirchraum vertrauen. Wichtig ist mir viertens – auch wenn ich weiß, dass dies ein frommer Wunsch ist –, dass keine Machtfrage daraus wird. Am liebsten ist mir fünftens, wenn kein fauler, sondern ein genialer Kompromiss gefunden wird, der unterschiedliche Zeitschichten im Kirchraum sichtbar macht und miteinander versöhnt. Doch das geht nicht immer, weil man sich manchmal eben entscheiden muss, so oder so. Dann aber ist es sechstens unerlässlich, dass die Kontroverse, die zur Entscheidung führt, ein Teil des Kunstwerks ist. Denn was ist die Kirche anderes als das unendliche Gespräch der Christen miteinander und mit ihrer Welt? Wie immer man sich also am Ende entscheidet, der Weg dahin muss Teil des Werks sein. Dabei sollte man sich an die gelassene Maxime des Apostels halten: „Prüft aber alles und das Gute behaltet.“ Und man sollte dabei ein waches Bewusstsein dafür haben, dass es auf diesem Weg nicht um meinen Sieg oder deine Niederlage geht, sondern hoffentlich um ein ästhetisches Wirken und Wehen des göttlichen Geistes in unserer

Kirche, dass mitten unser Kirche etwas Schönes entsteht – uns Menschen zur Erbauung und Gott zum Lob.